



## Rezension zu „Einführung in die graphologische Methode von Moretti“ von Giancarlo Galeazzi, Fermino Giacometti, Nazzareno Palaferri

Buchinformationen: Centaurus Verlag; 1., Aufl. (Dezember 2009); ISBN-10: 3825507432, 331 Seiten

Von Univ.-Doz. Dr. Marianne Nürnberger

### Rezension

Endlich erscheint eine umfassende Einführung in das Werk Morettis in deutscher Sprache, die es den deutschsprachigen GraphologInnen ermöglicht, dessen Methode kritisch zu würdigen. Da sich Morettis Graphologie durch große Unabhängigkeit von den meisten deutschsprachigen Schulen auszeichnet, ergibt sich für wissenschaftlich interessierte professionelle Graphologen jetzt die historische

Chance, die Parameter der eigenen analytischen Methode damit zu vergleichen und an Objektivität hinzuzugewinnen, insbesondere in weiterer Zukunft über die Diskussion kontroversieller Ansätze mit den italienischen Kollegen, also den Blick aus der Perspektive der fremden Methode, mit der eigenen „wissenschaftlichen Folklore“ weiter aufzuräumen.

Vieles an Morettis Interpretationen wird uns bekannt vorkommen, wie zum Beispiel die negative Wertung „pedantischer“ Schriften von gekünstelter Sorgfalt und eintönigem Rhythmus. Einiges regt zum Nachdenken an, wie die Verwendung der Kategorie „methodisch ungleich“ für ein bestimmtes Muster von Größenunterschieden der Kurzlängen, das als Indiz für intellektuelle und emotionale Lebendigkeit bis hin zur Genialität interpretiert wird, wo bei uns oft eher auf die resultierende „Unruhe“ der Schrift einseitig fokussiert wird und was künftig im Auge behalten werden sollte. Andere Aspekte fallen wiederum auf Morettis Seite durch Vernachlässigung auf, etwa die Bedeutung von Binnenlücken und übermäßigen Abständen zwischen Wörtern und Zeilen als Warnung vor Kontaktverar-

mung und vor Gefühlen der Isolation. Wenn Moretti hier unter anderem die Lesung eines nörglerischen, überkritischen Zuges vorschlägt, so erhebt dies die Frage, ob solches nicht als Sekundäres, als bloße Begleiterscheinung, welche mit innerer Vereinsamung einhergehen kann aber nicht muss, et- was andere Gewichtung zu erfahren hat.

Die Auslegungen der in illustrierten Kapiteln definierten Charakteristika und Anzeichen, welche zumeist als aus mehreren Komponenten bestehend beschrieben werden, zwingen zum ständigen Vergleich untereinander, da Morettis Schule beständig die Heranziehung der anderen Schriftmerkmalen verlangt. Zudem wird man dazu angehalten eine Hierarchie der Merkmale zu erstellen, zwischen substantiellen, modifizierenden und akzidentiellen Symptomen zu unterscheiden. Insgesamt wird man über das Lesen des Textes lebendig beschäftigt und geschult gehalten, im Dialog mit den eigenen Anschauungen, sich selbst und das gelesene Neue ständig abwägend zu prüfen.

Galeazzi weist in seiner aktuellen Einleitung zur Übersetzung auf Fragen der generellen wissenschaftstheoretischen Platzierung und Interdisziplinarität hin. Die italienische Fassung des Werkes der drei Autoren entstand um 1975. Es ist seither doch einiges an methodischen, psychologischen, soziologischen, medizinischen und kriminalistischen Überlegungen hinzugekommen bzw. verändert worden, worauf Galeazzi in seinem Vorwort schon zusätzlich noch hätte verweisen können.

So bleibt im Abschnitt über Psychosomatik generell unerwähnt, dass organische Erkrankungen umgekehrt auch selbst typische psychische Belastungen nach sich ziehen und welche Implikationen sich hieraus für die Graphologie ergeben, was in einem Lehrbuch nicht sonderlich weitsichtig anmutet, wiewohl hierzu Praxis und Meinungen bis dato eben auseinander gehen werden. Ferner wunderte mich, dass ein „Zeichen“ (besser „Symptom, Anzeichen, Merkmal“, bei Moretti in der Regel spezifische Syndrome von Einzelmerkmalen), das „arthritisch“ genannt wird, weder den Faktor der Ataxie noch der Sprödigkeit des Striches enthält, ... und dergleichen. Ähnliches gilt für die kriminalistische Einsatzweise der Graphologie, in der (sieht man einmal von der seltenen Verwendung zum Profiling ab) die Charakteranalyse gegenüber der Abklärung möglicher Schriftveränderungsursachen heute doch, anders als in Morettis Werk dargestellt, zurückzutreten hat. Heute wird de facto kein vollständiges Charakterprofil für die Echtheitsprüfung mehr erstellt, sondern vielmehr untersucht, ob allenfalls Abweichungen und Unterschiede als Schriftveränderung unter Zugrundelegung der gleichen Person aus psychischen oder anderen Ursachen erklärbar sein könnten. Das Thema des zugrunde liegenden charakterlichen Substrats bleibt für den Gutachter durchaus bedeutungsvoll, wird aber im Gutachten und vor Gericht schon aus Gründen der Konzentration auf das Wesentliche kaum mehr als Beweislinie dargelegt. „Charakter“ selbst hat sich im Laufe der Zeit zudem als wandelbarer herausgestellt als noch in den 70er-Jahren postuliert. Man denke nur an die Erkenntnisse der letzten Jahre zur Neuroplastizität des Gehirns (i.e. die Fähigkeit des Gehirns, in Entsprechung auf äußere Reize, an Substanz nicht nur zu verlieren, sondern auch hinzuzugewinnen), an die Erforschung von Traumatisierungsgeschehen oder an die Erkenntnisse zu hochkomplexer Lern- und Übungspraxis, wie bei Klavierspiel oder Meditation.

Von der Übersetzung hätte man sich gewünscht, dass sie gründlicher durchdacht und von einem deutschen Muttersprachler noch einmal redigiert worden wäre. In diesem Zusammenhang möchte ich auch einmal an alle Kollegen appellieren, sich zu Interessengemeinschaften zusammenzuschließen, die einander bei Übersetzungsprojekten unentgeltlich zur Seite stehen! Es geht hier aber nicht nur um die Fehler und die daraus resultierende Störung des Leseflusses. Man hätte sich auch gewünscht, dass eine moderne und auf die derzeitigen wissenschaftlichen Gegebenheiten eingehende graphologische und schriftsachverständige Terminologie verwendet worden wäre, wo dies widerspruchsfrei möglich gewesen wäre. Es ist der Rezeption der Methode Morettis durchwegs abträglich, den Terminus „Zeichen“ wörtlich aus

dem Italienischen zu übernehmen, wo es sich in Wahrheit um Symptome, Anzeichen oder Merkmale der Handschrift handelt, die aus Syndromen von Einzelcharakteristika bestehen. Um der relativen Modernität der Theorie Morettis gerecht zu werden, reicht es nicht aus, dass dieser Umstand bloß einleitend einmal klargestellt wurde. In diesem Fall hätte wohl besser auf die Originalterminologie bloß in Vorwort oder Anhang verwiesen werden sollen. Das mag nur dann ketzerisch oder radikal anmuten, wenn man sich nicht vor Augen führt, welche pejorative Bedeutung das Wort „Zeichendeuterei“ für die moderne deutschsprachige Graphologie und Schriftpsychologie hat – und ungeachtet dessen, dass wir alle gelegentlich selbst Einzelzeichen deuten, genau wie auch der Arzt Einzelsymptomen Beachtung schenken muss.

Auch eine akademische Kultur des Zitierens samt einer Bibliographie, zumindest zu der reichlich erwähnten psychologischen Literatur, gehört mit auf den Wunschzettel zur nächsten Auflage des Werkes.

Gleichwohl habe ich das Buch mit vergnügtem Interesse gelesen und sind die erwähnten Mankos nicht dazu geeignet zu verhindern, dass die Fachkollegenschaft davon profitiert. Nicht zu vergessen ist zudem, dass die Methode Morettis bis heute in Italien an der Universität von Urbino weiterentwickelt wird und der Dialog mit den italienischen Kollegen angesichts der vergleichsweise Marginalität der akademischen Graphologie im deutschsprachigen Raum schon unverzichtbar erscheint.